

den. Schon im vorigen Dezember hatte der General die Nation mit einem Bündel von Ermächtigungsvorlagen überzeugt, die sich, so seine Kritiker, zu einem „kalten Staatsstreich“ summieren.

Die mehrheitlich kommunistischen Abgeordneten im Sejm, dem polnischen Parlament, wurden mit der Warnung unter Druck gesetzt, die Regierung könne ohne ausreichende Vollmachten nicht für die Sicherheit des Landes garantieren. Als wolle sie Jaruzelski bestätigen, rief die verbotene „Solidarität“ am 13. Dezember – dem Jahrestag der Kriegsrück-Proklamation – zu wilden Streiks und Demonstrationen auf.

Innerhalb von zwei Wochen verabschiedete das Parlament eine Reihe von Notstandsgesetzen, die „im Falle einer unmittelbaren Bedrohung der Sicherheit“ nicht von der Regierung oder vom Staatsrat angewandt werden, sondern von einem „Komitee für nationale Verteidigung“ (Kok), einem nun der Regierung übergeordneten Gremium. Mitgliederzahl und politische Zusammensetzung dieses neuen Herrschaftszentrums sind Staatsgeheimnis.

Gleichzeitig trat Jaruzelski in seiner Eigenschaft als Verteidigungsminister zurück – aber nur, um zum Vorsitzenden des Verteidigungskomitees zu avancieren. Neuer Verteidigungsminister wurde Jaruzelskis Intimus und bisheriger Stellvertreter, General Florian Siwicki.

Wenig später ließ Jaruzelski ein „Komitee für öffentliche Ordnung“ gründen: Ihm obliegt die Koordination von Geheimpolizei, Polizei und Milizeinheiten unter Befehl des Innenministers, General Czeslaw Kiszczak. Ähnliche totalstaatliche Vollmachten hat nur das Komitee für Staatssicherheit (KGB) in Moskau.

Wie der Einsatz der regulären Armee bei allfälligen Staatskrisen ablaufen könnte, wurde dann drei Wochen lang im Dezember geprobt. Unter Leitung des Generalinspektors der Territorialverteidigung, General Tuczapski, schwärmten 722 militärische Einheiten aus, um in 237 Städten und 523 Gemeinden den strategisch wichtige Schlüsselpositionen zu besetzen.

In der Parteizeitung „Trybuna Ludu“ kündigte Tuczapski an, daß paramilitärische Betriebskampfgruppen – ähnlich wie in der DDR – „im Krisenfall ihre eigenen Fabriken verteidigen“ sollen.

Die Militarisierung des polnischen Regimes ist jetzt abgeschlossen. Drei Generale, Jaruzelski, Siwicki und Kiszczak, halten in Polen alle Macht in den Händen. Siwicki kannte den Genossen Jaruzelski schon als Kind. Beider Eltern wurden 1939, nach dem Einmarsch der Roten Armee in Ostpolen, als „klassenfremde Elemente“ mit ihren Familien nach Sibirien deportiert; in der sowjetischen Verbannung sind beide Polen auch aufgewachsen, bevor sie sich – um aus Sibirien herauszukommen – freiwillig zur Roten Armee meldeten. Im Sommer

1968 befehligte Siwicki die polnischen Invasionseinheiten, die auf Weisung Moskaus in die CSSR marschierten.

Wesentliche Schlüsselpositionen im Partei- und Staatsapparat sind inzwischen von Militärs besetzt. Einen der wichtigsten Posten hat Brigadegeneral Tadeusz Diekan: „Leiter der Kaderabteilung des ZK“ – zu deutsch: Personalchef der Partei. Kein Wunder, daß im Kabinett schon sieben Generale sitzen; darunter auf so wichtigen Posten wie dem des Chefs der Regierungskanzlei und dem des Ministers für Bergbau und Energiewirtschaft. Von den 49 Woiwoden (Chefs der Provinzverwaltungen) gehören zehn zum Militär. Auch die 30 größten Industriebetriebe werden von Generaldirektoren in Uniform geführt.



Samba-Tänzerinnen beim Karneval in Rio: „Früher gab es mehr Liebe“

Polnische Statistiker haben ausgerechnet, daß vom Offizierskorps (etwa 36 000 Offiziere) nur noch knapp 30 Prozent bei der Truppe dienen; alle übrigen arbeiten in der Militärverwaltung oder, zweckentfremdet, bei Partei und Staat.

Selbst Arbeiterführer Walesa scheint vom militärischen Jargon schon angesteckt. Auf die Frage nach seiner Lagebeurteilung sagt er: „Wir wandern auf einem Minenfeld. Wenn wir das nicht entschärfen, werden wir in die Luft gejagt.“ Die Bischöfe Polens sehen das anders:

An der straffen Führung durch Marxisten in Uniform haben sie Gefallen gefunden (SPIEGEL 6/1984). Es sei, so heißt es in Warschau, für die Kirchenfürsten sehr viel „angenehmer“, mit „gebildeten Leuten“ zu diskutieren als, wie früher zu Zeiten der „Solidarität“, mit aufgebrauchten Arbeiterführern.

KARNEVAL

Möglichst topless

Der Fasching in Rio, bestaunt von Touristen, ist ein teures Hobby der örtlichen Glücksspiel-Mafia.

Fest der Schwarzen und der Mulatten, der Ärmsten aus den Wellblechslums an Rio de Janeiros steilen Felsabhängen – Karneval in Rio: Touristenfalle, Prominentenauftrieb, vor allem aber ein Gesellschaftsereignis im Halbdunkel des kriminellen „Milieus“ der brasilianischen Metropole.

Der Karnevalsumzug der Samba-Schulen ist zwar ein offizielles Happening, doch die höchsten Subventionen

fließen aus den Kassen der illegalen Glücksspiel-Mafia von Rio: Hier feiert sich das organisierte Verbrechen selbst.

Seine Bosse stehen hinter zehn der 14 größten Samba-Schulen, die den Karnevalsumzug in Rio beschicken. Nur dank der Großzügigkeit der Glücksspiel-Mafiosi lassen sich die bombastischen Kostüme bezahlen, für die jede Schule jährlich mindestens 100 000 Dollar hinblättert: Kreislauf des Kapitals – das Geld selbst stammt aus den Taschen der Beschenkten; denn „Lotterie“ ist illegales Massenvergnügen von Rio.

Beliebtestes Glücksspiel in Rio ist das „Tierspiel“ (Jogo do bicho). Es hat den Bossen den Namen „Bicheros“ verliehen. Er geht zurück auf die (legale) Lotterie eines Grafen, der vor Jahren den Zoo von Rio mit Wettgewinnen zu sanieren suchte.

Die Wetten laufen noch heute auf Tiernamen („Affe“ steht beispielsweise

für die Zahl 17), und sie können an fast allen Straßenecken Rios bei freundlichen, verlässlichen Männern mit Notizbüchlein abgeschlossen werden.

Das unerlaubte Spiel ist beliebt wie kein zweites. Täglich darf jedermann in beliebiger Höhe auf eine fast endlose Vielfalt von Zahlenkombinationen setzen. Vor allem aber garantieren die Bicheros, die im Großraum Rio de Janeiro monatlich mehrere Millionen Mark umsetzen und über 100 000 Mitarbeitern einen Lebensunterhalt verschaffen, absolute Ehrlichkeit.

„Das liegt an der Komplexität des Systems“, sagt Castor de Andrade, einer der größten Bichero-Bosse in Rio, „jeder kontrolliert jeden.“

Jeder Bicho-König ist Herrscher über ein klar abgegrenztes Gebiet in den Vorstädten von Rio. Die Kleinkriminellen sind in ihrem Milieu sicher aufgehoben: „Man fühlt sich verpflichtet, etwas zu tun für die Menschen, die einem all den Reichtum verschaffen“ – Castor de Andrade versucht gar, sein Gewerbe mit der Aura der Philantropie zu versehen. So spendet er, ganz wie ein Mafia-„Pate“, mal eine Beerdigung, mal eine Studienhilfe oder auch einen Rollstuhl für einen Invaliden unter seinen treuen Wettkunden oder seinen Mitarbeitern.

De Andrade, Anwalt und Volkswirt in seiner bürgerlichen Existenz, ist als Ehrenvorsitzender auch unangefochtener Boß der Samba-Schule „Unabhängige Jugend“ in Padre Miguel, einem Vorort von Rio. Das Spiel mit dem Glück hat ihm einen Fischereibetrieb und eine Metallfabrik beschert. Häufig geht er zum Fußballklub – er gehört ihm.

Die Spiel-Mafiosi sind in Rio beliebt, und Popularität bedeutet auch in dieser Stadt politische Macht. Die Polizei schlägt um die Bicheros einen großen Bogen. Saßen zwar manche schon auf der Gefangeneninsel „Ilha Grande“ ein – so doch jeweils nur für kurze Zeit. Und im Luxusappartement.

Mit den Samba-Schulen sind auch die Gönner schick geworden. Filmstars wettstreiten um das Privileg, beim Umzug mittanzten zu dürfen, in den Zuschauerboxen treffen sich die Bicheros mit Prominenz aus Politik, Hochfinanz und Kultur.

Nicht alle Sambistas begrüßen ihren weltweiten Ruhm, sie klagen – wie Trachtengruppen in Oberbayern – über den „zunehmenden Einfluß von Politik und Kommerz“. „Wir haben wenig davon, daß die Samba nun so Mode geworden ist“, sagt ein 87jähriger Komponist der traditionsreichen Samba-Schule „Mangureira“, „es kommen Leute von außen, die Gemeinschaft besteht nicht mehr. Früher gab es hier mehr Liebe.“

Tatsächlich fahren Angehörige der Schickeria aus Ipanema oder Leblon gern mal in die Slums, um mitzutanzten, oder sie tauchen plötzlich im Festumzug



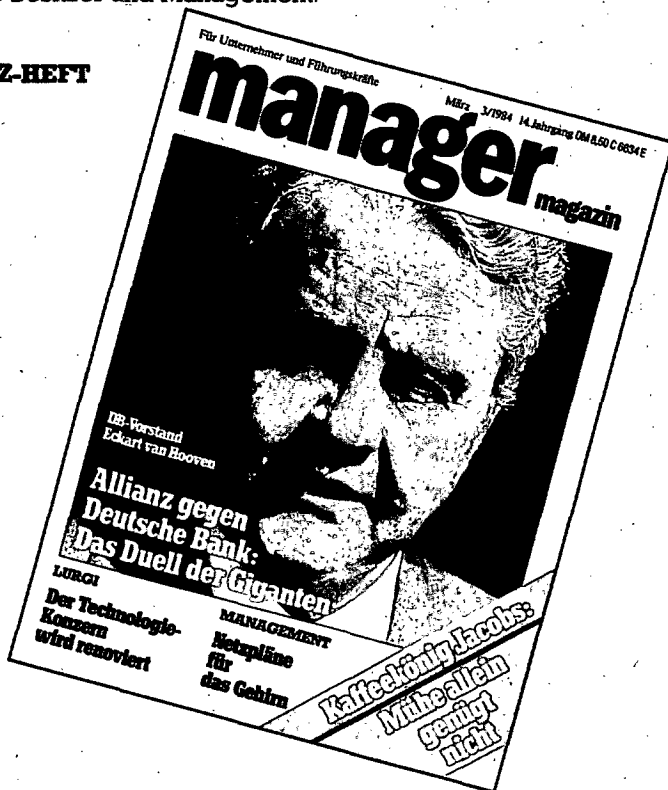
Duell der Giganten

Eckart van Hooven (58), Vorstandsmitglied der Deutschen Bank, rollt derzeit eine ganze Branche auf. Unauffällig, aber unnachgiebig versucht der Geldmann, Milliardenströme von den Versicherungen in das Bankensystem umzulenken, genauer: in die Deutsche Bank. Wie er das macht und wie die traditionell mit der Großbank liierte Allianz auf diesen Angriff reagiert - im neuen manager magazin.

Weitere Beiträge

Radikalkur für Lurgi: Erst als Aufträge und Beschäftigung zusammenbrachen, wurde deutlich, wie schlecht Deutschlands führender Technologie- und Engineeringkonzern organisiert ist. Jetzt soll eine gründliche Reform Effizienz und Konkurrenzfähigkeit der Eggheads wiederherstellen. Lurgi-Chef Natus: »Wir müssen die Sache anpacken, solange die Kriegskasse voll ist.« **Mismanagement aus dem Lehrbuch:** Hundert Jahre ging alles gut. Die Textilfirma R+A Becker setzte bis zu 400 Millionen Mark um, die Ertragsrechnung ging regelmäßig auf. Dann verhedderten sich die Stuttgarter in ihren eigenen Maschen: keine Strategie, kein Marketing, kein Management. Ein neuer Mann soll die Wende bringen. **deSede - Ende eines Wirtschaftswunders:** Vier Jahre genügten, um aus der erstaunlichen Erfolgsgeschichte des Schweizer Möbelbauers einen Trauerfall zu machen. Ein Partner schied 1979 aus, der andere begann, »seine Träume zu verwirklichen«. Ergebnis: Umsatz halbiert, Marke lädiert. Das bittere Ende: deSede wechselte Besitzer und Management.

IM MÄRZ-HEFT



**MANAGER MAGAZIN.
WIRTSCHAFT AUS ERSTER HAND.**

Erhältlich in ausgewählten
Zeitschriftenverkaufsstellen. DM 8,50.

auf. „Da gibt es unzählige Leute, die ich in der Samba-Schule noch nie gesehen habe“, mokiert sich Angelina von der Schule „Unabhängige Jugend“, „die stehen dann plötzlich im vollen Kostüm da.“

Samba steckt an, und bei allem Bedauern, daß die alten Sambista-Gemeinden durch fremden Zulauf leiden, meint Dona Neuma, ehemals preisgekrönte Vortänzerin, ihr Tanz „müsse die Welt erobern“. „Die Samba hat Rock- und Diskomusik überlebt, auch all diese Affen aus den USA, die hier in Rio für viel Geld im Stadion singen. Jetzt müssen wir auch hinaus in die Welt.“

Es könnte eine Expedition werden, von der sich die Samba nicht mehr erholt: Eine Samba-Schule tanzte so erfolgreich im feinen Rio-Hotel Méridien, daß die Direktion schon erwägt, dem bleichen Publikum aus Übersee das ganze Jahr über Karneval vorzuführen. Eine andere, die Schule „Kolibri“, war vier Monate lang auf Tournee in Frankreich. Sie verschönte später König Hassan von Marokko das Silvesterfest und wird alsbald vielleicht durch die Fifth Avenue von New York wogen.

Schon jetzt ist der Umzug „zum Fleischmarkt verkommen“, nörgelt der Direktor einer der Samba-Schulen: „Die Mädchen reißen sich darum, im Glitzerbikini - noch lieber topless - aufzutreten. Sie hoffen, von einem Show-Manager entdeckt zu werden.“

Alte Samba-Profis fürchten, daß der Wettstreit zwischen Tänzern und Musikern von Karnevalsdirektoren zum Hollywood-Spektakel umfunktioniert werde. „Die traditionelle Samba-Schule wird aussterben“, glaubt der Komponist Ney Lopes, „die eigentliche Samba des Volkes, Ausdruck schwarzer Kultur, wird neue Formen finden müssen.“

Ob als Unterwelt-Fest, als Glamour-Show, ob als Folklore-Ereignis - Rios Karneval wird nicht sterben: Denn längst ist die Touristenattraktion zur Überlebensfrage der Stadt geworden.

„Obwohl der Staat Rio hochindustrialisiert ist“, sagt sein Kulturminister Darcy Ribeiro, „bringt uns der Tourismus mehr ein als unsere Stahlindustrie - außerdem beschäftigt er mehr Menschen.“

Folgerichtig setzte die seit einem Jahr in Rio regierende Mannschaft des linken Gouverneurs Leonel Brizola alles daran, den Karneval 1984 zum größten finanziellen Erfolg aller Zeiten zu machen.

Dem Budget des maroden, krisengeplagten Bundesstaates entnahm der Politiker zwei Millionen Dollar für eine vom Brasilia-Architekten Oscar Niemeyer entworfene Umzugsallee mit festen Betontribünen. „Sambodrom“ heißt im Volksmund das in nur vier Monaten hochgezogene Ungetüm: Es scheint für die Ewigkeit gebaut. Der Zauber der Samba, des Flüchtigen, und das Spontane der getanzten Ekstase: jetzt haben sie ein Zementforum erhalten. ◆